

115

Bibliothèque Maison de l'Orient



151460

Ueber die Bruchstücke einer Vase des Sophilos

von

FRANZ STUDNICZKA

Die Bruchstücke einer Vase des sonst unbekanntem Meisters Sophilos, welche wir nun, soweit sie veröffentlicht sind, in den Wiener Vorlegeblättern vereinigt sehen¹⁾, haben meines Wissens bisher keine andere ausführliche Besprechung erfahren als diejenige, mit der Winter die erste Herausgabe der drei neuen, von ihm zusammengefundenen Fragmente begleitete.²⁾ Dass seine Erklärung und das auf sie gegründete kunstgeschichtliche Urtheil in der Hauptsache fehl gieng, haben, gleich ihm selbst, gewiss schon viele Mitforscher erkannt. Da aber trotzdem Winter's Versehen da und dort Schaden gestiftet haben, scheint mir der Nachweis des leicht erreichbaren Richtigen geboten, wobei ich auch über ein neu hinzugekommenes Bruchstück berichten kann.

Nach Winter stellte Sophilos den Hermes dar, wie er das Dionysoskind den Nysai übergab, aber seine Composition widersprach ganz und gar dem Sinn und der bildlichen Tradition des Mythos.³⁾ Die Nymphen wohnen nicht in der nysäischen Grotte, sondern in einem tempelartigen Hause und der Götterbote ist auf seinem heimlichen Gange begleitet von einem ganzen Festzuge von Gottheiten, aus dem noch erhalten sind: Hestia und Demeter, Leto und Chariklo, die dem Hermes unmittelbar nachfolgen, weiterhin Poseidon und Amphitrite, also durchaus Götter, welche mit dem angenommenen Vorgang nichts zu schaffen haben. Diese unerhörte und unglaubliche Composition soll sich daraus erklären, dass Sophilos die Vase des Klitias, wahrscheinlich seines Ateliergenossen, vor ihrem Abgang nach Etrurien sah und ihren Hauptbildstreif, den Zug der Götter zur Hochzeit

¹⁾ 1889, Taf. 2, 3.

²⁾ Athen. Mitth. d. Inst. XIV, 1889, Taf. 1, S. 1 ff.

³⁾ Vergl. Winter, S. 5 f. und die dort angeführte Literatur.

des Peleus mit Thetis, sinnlos zur Ausschmückung seines Bildes abschrieb. Betrachten wir, um die Berechtigung dieser complicierten Annahme zu prüfen, die einzelnen Bruchstücke.

Das grösste Fragment zeigt die zwei Paare Hestia und Demeter, Leto und Chariklo, ihnen voranschreitend eine langhaarige Gestalt in kurzem Chiton mit darüber gegürtetem Fell und sogenannten Flügelschuhen, welche in der Rechten einen kurzen Stab, gewiss das Kerykeion, trägt. Das wäre ohne Frage Hermes, wenn nur die Fleischtheile nicht weisse Farbe zeigten. Aber der Herausgeber theilt uns gleich Eingangs S. 2 mit, dass Sophilos in diesem Punkte von der sonstigen Technik der Vasen mit schwarzen Figuren abweicht und das Fleisch auch der Männer weiss malt.¹⁾ Diese Behauptung hat, wenigstens in so allgemeiner Fassung, Winter selbst unbewusst widerlegt, indem er die vor Jahren von Benndorf veröffentlichte Scherbe²⁾ mit Poseidon und Amphitrite nach Reischs evidentere Beobachtung als zugehörig anerkannte, und auf dieser hat der Gott, wie schon das Schweigen des Herausgebers lehren musste, nicht weissen, sondern, wie allerdings erst die neue Abbildung in den Vorlegeblättern zeigt, den bei Männern in dieser Technik nicht seltenen violetten Teint. Doch ist ja in der That auch der Gebrauch der weissen Farbe in der archaischen Vasenmalerei manchen Schwankungen unterworfen. Um von den fernabliegenden ionischen Hydrien aus Caere abzusehen³⁾, zeigen selbst korinthische und attische Vasen ausnahmsweise weisse Männer, aber freilich äusserst selten und wie es scheint immer zum Zwecke bestimmter Charakteristik; wenigstens weiss ich augenblicklich nur den weichlichen Buhlen Ismenes, Periklymenos, auf einer korinthischen⁴⁾ und den verblichenen Troilos auf einer altattischen („tyrrhenischen“) Amphora⁵⁾ anzuführen. Das gebietet jedenfalls grösste Vorsicht bei der Statuierung weiterer Ausnahmen. Für die von ihm angenommene gibt Winter zunächst gar keinen Grund an, aber der Zusammenhang seiner Darstellung lässt erkennen, dass ihn nichts anderes bestimmt hat, als seine Deutung der fraglichen Gestalt auf Hermes, welche ihm aus der Zugehörigkeit des Bruchstücks mit den Nysai

¹⁾ Er hat damit ohne Weiteres Glauben gefunden bei Milliet, Étud. s. la céram. Gr., S. 77, wohl auch bei M. Mayer, der sonst die Figur im Art. Iris in Roscher's Lexikon d. Mythol., II, S. 320 ff., berücksichtigt hätte.

²⁾ Griech. sicil. Vasenb. Taf. 11, 5.

³⁾ Dümmler, Röm. Mitth. d. Inst. III, 1888, S. 169.

⁴⁾ Mon. d. Inst. VI, Taf. 14, Vorlegebl. 1889, Taf. 11, 4. Die hierzu von Pottier in Dumont, Céram. de la Grèce I, S. 263, angemerkt „korinthischen“ Vasen aus Daphnai kann ich bei Petrie nicht wiederfinden; sie werden wohl auf einem Versehen in der Bestimmung der Vasenklasse beruhen.

⁵⁾ Gerhard, A. V. III, Taf. 223.

nothwendig zu folgen schien (S. 4f.). Doch selbst aus der — wie wir später sehen werden unrichtigen — Voraussetzung, die Nysai könnten nur als Pflegerinnen des Dionysoskinds dargestellt sein, ist der Hermes mit weissem Leibe nicht zu erweisen. Das gesonderte Bruchstück, auf dem die nach links gewandten Köpfe dieser Nymphen stehen, muss nicht nur nicht, es kann gar nicht die Stelle rechts zunächst dem „Hermes“ einnehmen, die ihm Winter's Deutung zuzuweisen genöthigt ist, weil nämlich der obere Begrenzungsstrich des Bildfeldes über den Nysai nur etwa halb so dick ist, als über der Botengestalt, ein Unterschied, dessen Ausgleichung unter normalen Umständen einen ganz beträchtlichen Abstand erfordert. Dieselbe Beobachtung hat offenbar die Ansetzung der Fragmente auf der Tafel in den Vorlegeblättern bestimmt (s. unten).

Von den Nysai weit getrennt hat also die fragliche Gestalt gar kein Anrecht mehr auf den Namen Hermes und gibt sich durch ihre Hautfarbe ohne Weiteres als Iris zu erkennen, welche in gleicher Tracht¹⁾ und ähnlicher Haltung auf der Klitiasvase erscheint. Und damit wird die Uebereinstimmung dieses Bruchstücks mit der Spitze des Hochzeitszugs auf jener Vase vollendet, wo der Götterbotin die Trias Demeter, Hestia, Chariklo folgt, von den vier Frauen bei Sophilos also nur Leto fehlt. Auch Cheiron muss vor Iris ergänzt werden, da Chariklo nur als seine Gattin hierhergehört. Das zugehörige Haus der Thetis bietet die Scherbe mit der Künstlerinschrift, deren durch den Zusammenhang gebotene Ansetzung nicht allzuweit rechts von Iris die Grundlinie der Darstellung bestätigt, welche unter den Füßen der Hestia unvermittelt zu der beträchtlichen Dicke anzuschwellen beginnt, in der sie unter dem Gebäude erscheint. Sie erklärt sich daraus, dass Anfang und Ende des auf der Drehscheibe gezogenen Reifens nicht genau zusammentrafen, sondern eine Strecke weit nebeneinander hergingen, was der Maler nachträglich nicht ganz verwischt hat.

Wie vollkommen die Uebereinstimmung der beiden Vasenbilder auch im weiteren Verlaufe war, das lehrt der kleine Rest einer Figur rechts neben dem schwarzen Eckpfeiler²⁾ des Hauses, dessen Deutung Winter nicht gelungen ist.³⁾ Mich hat ihn ein Zufall auf den ersten Blick erkennen lassen, nämlich die frische Erinnerung an alle Einzelheiten der archaischen Tritone und verwandter Bildungen. Er rührt von einem schlangenartigen Fischleib her, dessen schmaler Bauchstreifen durch kurze

¹⁾ Nur die Restauration hat ihr dort unter den kurzen noch einen langen Chiton gegeben, vergl. Vorlegebl. 1888, Taf. 2.

²⁾ Dass es keine Ante ist, lehrt der Vergleich mit den entsprechenden Gebäuden der Françoisvase, wie sie Heberdey verstehen gelehrt hat. Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterr. XIII, 1890, S. 82.

³⁾ Vergl. auch Reisch, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1887, S. 647.

doppelte Quersfurchen in oblonge, abwechselnd rothe und schwarze Felder getheilt war. Am ähnlichsten, nur mit aufgesetztem Weiss ausgeführt, findet sich diese Gliederung an den schönen Tritonen der wohl ostionischen Amphora Northampton¹⁾, gleichartig aber auch an attischen Gefässen von beiderlei Technik.²⁾ Unten, wo die Krümmung des Bauches den Boden berührt, sitzt wie gewöhnlich eine von den üblichen dreieckigen Flossen³⁾, deren Spitze nach dem Gebäude gekehrt ist, woraus mit Sicherheit hervorgeht, dass der Fischleib nach rechts bewegt war, der Ueberrest also seinem Ende angehört. Das ungefähr stabartige Ende weiter oben gehört natürlich zu irgend einem anderen, hinter dem Seethier hervorkommenden Gegenstande.

Ich zweifle nicht, dass diese Deutung des fraglichen Restes, so sicher sie ist, doch nicht dem Urtheile „möglich, aber nicht unzweifelhaft“ entginge, wenn nicht zum Glück neulich bei der ergebnissreichen Sichtung der Vasenscherben von der Akropolis durch Wolters und Gräf ein fünftes



Bruchstück der Sophilosvase zum Vorschein gebracht wäre, das ich hier nach einer Winter verdankten Skizze — ohne Anspruch auf unbedingte Genauigkeit — vorläufig abbilden kann. Obwohl an das vorhin besprochene nicht anpassend, lässt es doch sogleich ein grosses Stück desselben, in Färbung und Gravirung unzweifelhaft identischen Fischleibes erkennen. Damit ist auch an dieser Stelle die Uebereinstimmung mit der Françoisvase gesichert, wo hinter dem „Thetideion“ ein mächtiger Hippokamp,

dem Gespanne des Okeanos nachfolgend, den Götterzug abschliesst.⁴⁾ Bei Sophilos hatte das Meerwunder offenbar fünf Windungen, also um zwei mehr wie bei Klitias. Während bei diesem die grösste, vordere Windung von dem Henkelansatz verschlungen ist, erscheinen auf unserer Scherbe die Reste eines neben dem Seethier einhergehenden, langbekleideten Mannes mit violetter Mantel und daneben einer zweiten Gestalt; es war wohl ein Götterpaar aus der durch das Ketos bezeichneten Sphäre. Dass eine weitere

¹⁾ Gerhard, A. V. IV, Taf. 317, vergl. Furtwängler, Goldfund von Vetttersfelde, S. 264, richtiger Jahrbuch d. Inst. V, 1890, S. 142f., zuletzt Bull. de la Soc. des Etudes de Silene S. 6, 8; 12.

²⁾ Z. B. Museo Gregor. II, Taf. 43, 2b, Vases du Prince de Canino, Nr. 2000; rothfigurig: Acheloos des Pamphaios, Gerhard, A. V. II, Taf. 215 (Wiener Vorlegebl. I, Taf. 6).

³⁾ Vergl. ausser der Mehrzahl der angeführten Beispiele noch Gerhard, A. V. I, Taf. 9 (Berlin, Nr. 1676 Furtwängler) und die Tritongiebel der Akropolis, besonders den kleineren.

⁴⁾ Vergl. Weizsäcker, Rhein. Mus. XXXII, 1877, S. 47.

Figur hinter dem Ende des Fischleibs nachfolgte, verräth jener stabähnliche Rest; weder seine Form, noch der verfügbare Raum empfiehlt die sonst naheliegende Vermuthung, dass auch hier Hephaistos auf dem Esel dargestellt war.

Aus dem bisher Festgestellten geht hervor, dass der Hochzeitszug, wie auf der Françoisvase, rings um das ganze Gefäss lief und das Haus der Thetis auch hier dazu diente, Anfang und Ende auseinanderzuhalten. Erst daraus folgt mit Sicherheit, dass die beiden übrigen Bruchstücke zu derselben Darstellung gehörten. Poseidon und Amphitrite erscheinen auch bei Klitias, freilich nur durch ihre einem Viergespann beigebeschriebenen Namen vertreten, während die Götter selbst, anscheinend durch den Henkelansatz verdeckt, in Wirklichkeit nie gemalt waren.¹⁾ Dass sie auch bei Sophilos auf dem Wagen fuhren, ist nicht sehr wahrscheinlich, da dann ihre Köpfe doch wohl kleiner wären, als die der Fussgängerinnen. Aber das Vorhandensein von Wagen in dem Götterzuge scheint dieselbe Scherbe zu beweisen, indem sie im Rücken Poseidon's den Rest des Stirnschopfes eines Pferdes erkennen lässt — etwa wie sie Exekias zeichnet²⁾, — welcher, dem oberen Bildrande zunächst gelegen, keinem Reithier angehören kann. Doch ist immerhin die Möglichkeit offen zu halten, dass er von dem soeben besprochenen Seethier herrührt, wie der Vergleich mit zeitlich nahestehenden Hippokampendarstellungen lehrt.³⁾ Freilich ist sein Gegenstück auf der Klitiasvase von dem Meerbeherrscher diametral entfernt. Die Form der oberen Grenzlinie bringt hier keine Entscheidung, denn ihre Dicke zeigt nur, dass unsere Scherbe nicht allzu weit von der mit den fünf Göttinnen, ihre Form verräth aber nicht, ob sie rechts oder links davon anzusetzen ist.

In viel grösserer Entfernung, nach demselben Kennzeichen, folgt das Fragment mit den Köpfen der Nysai, welches Winter auf die falsche Fährte gelockt hat. Die Beischrift ist mit Sicherheit nur auf das im Profil nach links gekehrte Paar zu beziehen, doch leugne ich nicht, dass es wahrscheinlich ist, auch die in Vorderansicht dargestellte Syrinxbläserin, das Gegenstück der Kalliope auf der Françoisvase, den dionysischen Nymphen zuzurechnen. Dass sie dem Hochzeitszug angehören, steht ja äusserlich ganz fest. Auch die der Richtung des Zuges entgegengesetzte Kopfhaltung widerspricht dem nicht, wie Winter selbst S. 4 einräumt, indem er auf Nereus und Doris im Bilde des Klitias hinweist, welche, obwohl sie mit den übrigen Göttern nach rechts schreiten, linkshin umblicken. Zwar gerade diese Analogie trifft nicht ganz zu, denn die Eltern

¹⁾ Heberdey, Arch.-epigr. Mitth. a. Oesterr. XIII, 1890, S. 72 ff.

²⁾ Z. B. Vorlegebl. 1888, Taf. 5, 1 a.

³⁾ Z. B. Gerhard, A. V. I, Taf. 8.

der Braut sind, was noch nicht bemerkt zu sein scheint¹⁾, von ihrem Hause her, aus dem Thetis abgeholt wird²⁾, den Göttern begrüßend entgegengeeilt, und zwar bis zu dem Gespann Athenas, neben dem sie nun wegweisend einherschreiten, die Gesichter aufmerksam dem wertesten Gaste zugekehrt, wieder einer von den liebenswürdigen Zügen des Localpatriotismus im Kerameikos. Aber auch sonst fehlt es nicht an Beispielen, dass man die Monotonie solcher langer, in einer Richtung bewegter Figurenreihen durch umblickende Köpfe belebte.

Was die Nysai in unserem Bilde bedeuten, ist leicht gesagt. Winter glaubte sie nur auf die Kindheit des Dionysos beziehen zu können, weil der Name, bis dahin allein im Singular bekannt, die Amme des Gottes und ihren Wohnort bedeutet. Aber es ist klar, dass die Mehrzahl mit den nysäischen Nymphen³⁾ identisch ist, welche schon bei Homer als *Νυσαίαι* *τιθήναι* mit ihrem erwachsenen Zögling auf dem Nyseion schwärmen⁴⁾, folglich als Angehörige seines Thiasos ihn überallhin, auch zur Hochzeit der Thetis, begleiten können. Dionysos erschien also bei Sophilos mit grossem Geleite, und zwar recht weit hinten im Zug, ein bemerkenswerter Gegensatz zur Françoisvase, wo er, gleich hinter dem ersten Dreiverein von Göttinnen einherschreitend, seine schwere Amphora allein schleppen muss, vielleicht nur deshalb, weil Klitias den Thiasos für die Rückführung des Hephaistos nothwendiger brauchte und ihn hier nicht wiederholen mochte.

Die Grösse des Bildfrieses, dessen Reste wir gedeutet und nach Möglichkeit geordnet haben, ist aus der horizontalen Krümmung der grössten Bruchstücke wenigstens annähernd zu bestimmen. Nach einem mir von Lolling gütig übermittelten Gypsabguss desselben ist der Durchmesser der Vase auf etwa einen halben Meter zu schätzen, steht also dem der Françoisvase nur wenig nach.

Vergleichen wir nun die Composition des Sophilos mit der des Klitias, so leuchtet bei aller Uebereinstimmung sofort ein, wie wenig der erstere als slavischer Nachahmer des letzteren gelten kann. Das gilt nicht nur von der dargelegten Verschiedenheit in dem Bestande und der Einordnung der Personen, sondern auch von der Gruppierung. Die des Sophilos ist im Ganzen weit lockerer und war demnach gewiss relativ ärmer an Figuren, schon weil hier die Gespanne gefehlt zu haben scheinen. Bezeichnend dafür ist, dass die Göttinnen an der Spitze des Zuges paar-

¹⁾ Weizsäcker, a. a. O. S. 45.

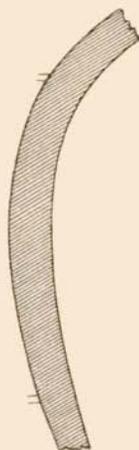
²⁾ M. Mayer in Roscher's Lexikon d. Mythol. II, S. 327.

³⁾ Kretzschmer, Aus der Anomia, S. 27, vergl. G. Meyer, Indogerm. Forsch. I, 1892, S. 319 f. W. Gurlitt, Götting. gel. Anz. 1892, S. 514 f.

⁴⁾ Z. 133.

weise, nicht, wie bei Klitias, zu dritt und zu viert einbergehen. Auch der Pferdekopf hinter Poseidon rückt diesem nicht so nah an den Rücken. Der Stil im Einzelnen ist verschieden genug. Die Figuren sind weniger schlank und geziert, die Bewegung minder geschraubt, man vergleiche z. B. die Armhaltung der Iris hier und dort. Die mit Thierstreifen decorierten Gewänder scheinen hier zu herrschen, auf der Françoisvase kommen sie nur sporadisch vor. Ein Urtheil über das zeitliche Verhältniss weiss ich nicht genügend zu begründen. Höchstens liesse sich für einen späteren Ansatz des Sophilos anführen, dass das einzige erhaltene Männerauge, das des Poseidon, schon die ganz schematische Bildung zeigt, welche Klitias sorgfältig zu meiden pflegt. Im Ganzen waren beide Maler gewiss Zeitgenossen.

Von einem zweiten Bildstreifen, der unter dem Hochzeitsbilde herging, ist nur ein Restchen unter dem Hause der Thetis erhalten. Winter S. 3 will darin den Rest einer Mähne, und zwar eher von einem Pferd als einem Löwen erkennen, woraus zu schliessen sei, dass es kein Thierfries, sondern eine zweite bildliche Darstellung war. Dass dies unmöglich ist, lehren die Haare der Menschen und der Pferdschopf hinter Poseidon. Es braucht nur ausgesprochen zu werden, dass der Rest vielmehr einem archaischen Hakenflügel angehört. Damit allein ist freilich noch nicht entschieden, ob dieser zweite Fries ein Thierstreif war oder nicht, doch spricht schon die offenbare Spärlichkeit der Figuren dafür, und die Form des Gefässes bestätigt es. Diese scheint sich mir nämlich aus den vorhandenen Resten mit ziemlicher Bestimmtheit zu ergeben. Der grosse horizontale Durchmesser, von dem schon die Rede war, im Vereine mit dem senkrechten Durchschnitte des grössten Bruchstücks, wie ihn beistehende, auf die Hälfte verkleinerte Skizze Winter's zeigt, und mit dem Fehlen jeder Spur von Henkelansätzen lässt kaum einen Zweifel übrig, dass die Vase ein sogenannter Dinos war.¹⁾ Der schmale Schulterstreif derartiger Kessel pflegt sonst durch das Stäbchenkyma ausgefüllt zu sein, doch finden sich statt seiner oder neben demselben auch andere von den üblichen Bandornamenten²⁾, das alternierende Palmetten- und Lotosgeflecht gerade auch auf dem Dinos des unserem Meister kunstgeschichtlich zunächst-



¹⁾ Vgl. Puchstein, Arch. Ztg. XXXIX, 1881, S. 219. Was zu den dort zusammengestellten sfg. Dinos hinzugekommen ist, führen, soweit es hier in Betracht kommt, die folgenden Noten an.

²⁾ Der altattische Dinos des Louvre Dumont. Céram. d. l. Grèce, I, S. 335 ff., hat „godrons et tresse orientale“, ein arg ergänzter des archäologischen Museums in Florenz, aus der ehemaligen Sammlung Vagnonville, das Stäbchenkyma und die gegenständige Palmetten-Lotoskette.

stehenden Lydos von der Akropolis.¹⁾ Unter dem an diese Schulterstreifen anschliessenden, meist bildlichen Hauptfrieze haben die älteren korinthischen(?) und attischen Gefässe dieser Form meist untergeordnete schmälere Friese, gewöhnlich Thierstreifen, von vieren bis herab zu einem.²⁾ Für den des Sophilos dürften am ehesten zwei voranzusetzen sein. Durch diese Disposition schliesst er sich als eines der älteren Glieder der wie ich glaube mit Recht als „korinthisch-attisch“ bezeichneten, früher „tyrhenisch“ genannten Vasenreihe an.³⁾

¹⁾ Klein, Gr. Vasen mit Meistersign. S. 217, Gräf, Arch. Anz. 1893, S. 18.

²⁾ Vier Thierstreifen: Louvre, Dumont (Pottier) a. a. O. S. 337³, drei, Mus. Greg. II, Tf. 90 oder 7 (Reisch in Helbig's Führer II, S. 431, 34), zwei, die S. 239, Anm. 2 erwähnten im Louvre und in Florenz, wohl auch Mon. d. Inst. I, Tf. 27, 29, einen, Mus. Villa Papa Gfulio Grab LXIX, Nr. 9 (hier wie bei dem vorigen ist auch der Hauptfries ein Thierstreif) und der kyrenäische Dinos bei Puchstein a. a. O. Tf. 11, 1.

³⁾ Vergl. zuletzt Holwerda, Jahrb. d. arch. Inst. V, 1890, S. 237 ff.

Herrn L. Pollier

mit der ergebensten Bitte um Weiter-
beförderung des beigebundenen Exemplars

absichtlich die Sprache des höheren historischen Stils vermeidenden und in der Umgangssprache¹⁾ schreibenden Scribenten von einander in Betracht. Zur Beurtheilung der Frage darf aber nicht zu sehr auf die Aehnlichkeit und Gleichheit Nachdruck gelegt werden, für die es ja, so auffallend einzelnes bleiben mag, nicht ganz an Gründen fehlt, sondern viel mehr müssen wohl die Verschiedenheiten ins Gewicht fallen, die sich zwischen den einzelnen Biographien oder Autoren auffinden lassen. Und an Verschiedenheiten fehlt es nicht, was allerdings auch Dessau (S. 601 ff.) nicht verkannt hat, doch scheinen sie mehr Gewicht zu haben, als er ihnen zuzuerkennen gewillt ist. Indem ich auf die Ausführungen Wölfflins und Peters verweise, sei einiges besonders Charakteristische hier zusammengestellt.

Während, wie schon bemerkt worden ist, nur Biographien der vier ersten Schriftsteller mit den Kaisern Diocletian und Constantin in Verbindung gebracht werden, indem einige als ihnen gewidmet oder in ihrem

¹⁾ Vergl. Wölfflin, S. 472 f. *Non historico nec diserto sed pedestri adloquio* sagt Pollio v. XXX tyr. 1, 1 und auch Vopiscus lehnt den höheren Stil ab, vergl. auch Peter, S. 18. Das hat natürlich diese „Volksschriftsteller“ ebensowenig wie andere gehindert, ihrer Sprache auch ab und zu — schon mit Rücksicht auf ihre, sei es wirklichen, sei es angeblichen Auftraggeber — einen höheren Anstrich zu geben, so dass ihre Sprache manchmal wie auf Stelzen geht. Daraus erklären sich die auffallenden Redewendungen *in litteras mittere, conflictum habere* u. a., ebenso der Gebrauch seltener oder poetischer Worte und Phrasen wie *senatus consulta condere* (v. Claud. 4, 1), oder *gar de quo multo minora condidi* (v. Firmi c. 13, 6), *nomina frequentare* statt *noscere* (v. XXX tyr. 1, 2), darnach *Thersitem . . . frequentare* (v. Aurel. 1, 5), *fortia edidit facta* (v. Firm. 12, 5), *bellum implere* statt *conficere* (v. Claud. 3, 7), *titulum implere* statt *complere* (v. XXX tyr. 31, 10), *praesul* statt *dux* (in einem Brief des Aurelian v. Probi 5, 6), *deos convenio* = belangen (in einer Rede des K. Tacitus v. Aurel. 41, 12), *teque, Tacite Auguste, convenio* (ebenfalls in einer Rede v. Tac. 6, 8), *id . . . virtute boni principis antiquatum est* im Sinne von „behothen, wieder gut gemacht“ (v. Claud. 11, 8), *adloquium* (vgl. oben) für *sermo, facta principum reservare* für *narrare, explicare, exponere* (v. Cari 21, 2) u. a.

Für die Stellung der Scriptorum in der geschichtlichen Literatur verweise ich auf die höchst beachtenswerthen Ausführungen von Klebs in dem schönen Aufsatz „Das dynastische Element in der Geschichtschreibung der röm. Kaiserzeit“ in Sybel's hist. Zeitschrift, Bd. 61 (1889), S. 213 ff. und jetzt auch Peter, S. 1 ff. — Die Biographien sollten Volksbücher sein und sie sind es, wenn auch mehr im schlechten als im guten Sinne; daraus erklärt sich der breite Raum, der den Klatsch- und auch den Schmutzgeschichten, den omina imperii et mortis, den Bauten und den Lebensgewohnheiten der Kaiser, ferner den Briefen und Acten eingeräumt ist. Natürlich musste dies mehr in jenen Biographien der Fall sein, die weniger Stoff boten. Die Briefe und Acten müssen jedoch nicht von den Scriptorum selbst erfunden, sondern sie können vorhandenen Sammlungen entnommen worden sein. Dass es aber solche gab, ist sehr wahrscheinlich und wird vielleicht bestätigt durch den läppischen Brief des Hadrian an seine Mutter, der griechisch und lateinisch bei dem Grammatiker Dositheus interpretam. III (Böcking, S. 14) sich findet, gewiss auf Erfindung beruht und sicher nicht, wie Eysenhardt („Hadrian und Florus“, S. 11) meint, von Hadrian selbst aus Eitelkeit der Nachwelt erhalten worden ist.

Auftrag geschrieben sich geben, wird die Schriftstellerei der beiden letzten Autoren, Pollio und Vopiscus, von hohen Beamten oder Privatpersonen angeregt und Freunden gewidmet. Die Griechen Herodian und Dexippus werden ferner nur in Biographien des Capitolin, in einer des Lampridius und einmal bei Pollio citirt. Der Name Herodians erscheint nur in den aus inneren und äusseren Gründen zusammengehörigen Biographien der Maximini, Gordiani und des Maximus und Balbinus, und zwar consequent in der Verschreibung Arrianus in Doppelcitatzen aus Dexippus und Herodianus.¹⁾ Nur Capitolin citirt den berichtigten Cordus, wobei es für unsere Frage gleichgiltig ist, ob er wirklich existirt hat, oder, nach Mommsen (S. 272), Gewährsmann und Prügelnabe ist, den sich Capitolin geschaffen hat. Während endlich in der ersten Gruppe nur den Nebenviten Einleitungen und Schlussworte beigegeben sind, und sich eingelegte allgemeine Digressionen hier nur spärlich finden, begegnet man ihnen in fast allen Biographien der beiden letzten Schriftsteller. Während schliesslich die vier ersten Autoren, nur soweit ihre Biographien den Kaisern gewidmet sind, mit ihrer Person hervortreten, trägt die Schriftstellerei des Pollio und Vopiscus durchaus einen persönlichen Charakter — es wird der Vater oder Grossvater als Augen- oder Ohrenzeuge für Geschehnisse oder Aussprüche angeführt, über ihre Schriftstellerei führen sie eingehend Buch, auf analoge Fälle der Zeit wird in die Darstellung vergangener Zeiten verwiesen.

Nicht minder wichtig scheint mir auch der folgende Umstand zu sein: es ist aus inneren Gründen wahrscheinlich und wird durch einige Merkmale geradezu bezeugt, dass die Biographien unserer Sammlung entweder einzeln oder in kleinen Gruppen vereinigt erschienen und erst später zu einem Ganzen, das wohl noch mehr enthalten hat, als der Titel besagt, verbunden worden sind.²⁾ Ich verweise auf die Thatsache, dass die Voraus- und Rückbeziehungen, die sich in einzelnen Biographien des ersten Theiles finden, nicht stimmen, auf Wiederholungen, die bei gleichzeitiger Edition wohl unterblieben wären, endlich darauf, dass Pollio in der v. Gallien die Absicht aussprach, zwanzig Tyrannen in einem Bande zu behandeln (19, 6 *placuit viginti tyrannos uno volumine includere*; 21, 1 *Nunc transeamus ad viginti tyrannos*), dann in dem Buche dreissig Tyrannen zusammenstellt und in einem Nachtrag c. 31, der durchaus den

¹⁾ Nur an einer Stelle Maxim. 13, 4 steht der richtige Name Herodianus; dass jene dreimalige Verschreibung auf Zufall beruhe, wie Peter S. 61, Anm. 1 meint, ist nicht wahrscheinlich.

²⁾ Dessau scheint nach der Schilderung der Entstehung der „Fälschung contre coeur“, die er S. 576 f. entwirft, anzunehmen, dass die ganze Sammlung auf einmal erschienen ist, und diese Annahme ist auch eine folgerichtige Consequenz seiner Hypothese.

Stempel eines persönlichen Erlebnisses an sich trägt, nach der Kritik, die er im *Templum Pacis* deshalb erfahren, weil er auch zwei *tyranae sive tyrannides* unter die Zahl der 30 tyranni, auf die er sich wohl viel zu Gute gethan, eingeschmuggelt hatte, seine gekränkte Schriftstellerehre dadurch wieder herzustellen sucht, dass er mühsam noch zwei männliche Tyrannen auftreibt und so die Zahl auf 30 ergänzt. Dahin gehört auch die Berichtigung, die *Vopiscus* in der *v. Firmi*, indem er an seinen Streit *cum amatore historiarum*, *Marco Fonteio*, erinnert, anbringt: dass er nämlich bei Abfassung der *v. Aureliani* (c. 32) den *Firmus* nur für einen *latro* gehalten und erst später erfahren habe, dass er den *Purpur* genommen, und diesen Fehler gütigst zu berichtigen bittet. Wenn *Dessau* und *Seeck* diese Dinge, sowie etwa das mit so lebhafter Unmittelbarkeit geschilderte Gespräch des *Vopiscus* mit dem Stadtpräfecten *Tiberianus* in das Gebiet der absichtlichen *Mystification*, um die Täuschung wahrscheinlicher zu machen, verweisen, so ist das doch wohl nicht mehr Ernst zu nehmende Kritik. Nach *v. Probi* 1, 5 muss *Vopiscus* zuerst den *Aurelian* allein, dann die *v. Taciti et Floriani*, hierauf vielleicht zusammen die zwei Bücher mit den *Biographien* des *Probus* und der *quadrigae tyrannorum*, endlich gesondert das des *Carus* und seiner Söhne haben erscheinen lassen; es ist auch zu beachten, dass er *v. Probi* 1, 5 und *v. Bonosi* 15, 10 die Absicht ausspricht, auch *Dioeletian* und *Maximian* zu bearbeiten, *v. Carini* 18, 5 dies jedoch abweist.

Was nun die eigentliche sprachliche Seite des vorliegenden Problems betrifft, so sind durch die Untersuchungen von *Klebs* und *Wölfflin* manche werthvolle Resultate gewonnen worden, doch scheint mir die Sache bis nun zu enge gefasst zu sein, indem die bisherige Behandlung meist nur die *Phraseologie* und den *Wortschatz* berücksichtigt hat. Der sprachliche Charakter eines Schriftstellers wird jedoch dadurch nicht erschöpft, sondern er umfasst auch die *Darstellungsweise*; erst diese drei Momente zusammen geben eine Vorstellung vom *Stile* desselben. Bei unseren *Scriptores* liegt nun die Schwierigkeit darin, dass sie zu sehr von ihren Quellen abhängen, dass sie meist nur *Excerpte*, u. zw. verbindungslos aneinander gereiht sind, dass sie sozusagen mehr *Materialien* als eine *Verarbeitung* des *Materials* bieten¹⁾, so dass man im Einzelnen nicht immer mit Bestimmtheit sagen kann, was auf ihre Rechnung und was auf die ihrer Quellen zu setzen ist. Doch fehlen nicht *Partien*, wo dies zweifellos ist, freilich nicht in der eigentlichen *Geschichtserzählung*, sondern in den *Zuthaten*, die als ihr eigenstes *Eigenthum* anzusprechen sind und wo sie mit ihrer *Persönlichkeit* hervortreten: es sind dies

¹⁾ *Vopiscus* erklärte dies geradezu für seine Absicht *v. Cari* 21, 2 *id praecipue agens, ut, si quis eloquens vellet facta principum reserare, materiam non requireret, habiturus meos libellos ministros eloquii*, aber es gilt auch von den Anderen.

die bereits erwähnten Einleitungen und Schlussworte und die mehr oder weniger ausführlichen, allgemeinen Digressionen. Allen diesen ist naturgemäss ein gewisser rhetorischer Charakter eigen, woraus wieder eine gewisse Gleichartigkeit erwächst. Dennoch dürfte es sich empfehlen, diese Stücke, die in keinem Zusammenhang mit ihrer Umgebung stehen und bei denen die Annahme einer Entlehnung aus der Quelle jedenfalls nicht geboten, ja eigentlich ausgeschlossen ist, einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen. Wenn sie Verschiedenheiten ergibt, so dürfte doch wohl damit auch ein willkommener Beitrag zur Lösung des ganzen Problems geboten werden.

Freilich ist die Entscheidung der Frage, ob diese Stücke eine Stilverschiedenheit verrathen, auch mit eine Sache des Gefühls, für das es keinen strikten Nachweis gibt, und es ist deshalb nöthig, dass man die betreffenden Stücke unmittelbar nacheinander lese und sie auf sich einwirken lasse. Ich glaube nun, dass thatsächlich diese Stücke einen verschiedenen Stil aufweisen und die Annahme eines Verfassers für alle ausschliessen und dass sich dies auch im Einzelnen deutlich machen lässt. Von einer eingehenden Analyse aller hierher gehörenden Stellen muss ich jedoch hier absehen und mich darauf beschränken, einiges hervorzuheben.

Die Stellen, auf die es hier ankommt, sind folgende, u. zw. in der hier gewählten Gruppierung: I. Einleitungen und Schlussworte (diese sind nicht immer vorhanden): 1) v. Helii c. 1, dazu c. 7, 4. 5; v. Maximin. c. 1; v. Gordian. c. 1 2) v. Pescennii c. 1, dazu c. 9, 1—4; v. Maerini c. 1, dazu c. 15, 3—4; v. XXX tyr. 1, dazu 31, 5. 6; v. Firmi c. 1 3) v. Heliogabali c. 1, 1—3, dazu c. 35; II. Digressionen allgemeineren Inhaltes: v. Severi c. 20, 4—12, v. Heliogabali c. 34; v. Alexandri c. 65 — 67; v. Claudii c. 1—3; v. Aureliani c. 1. 2 u. 42, 3—6. 43; v. Taciti c. 1—2, 2; v. Probi c. 1. 2, 3—9, besonders c. 22. 23; v. Cari c. 1 und besonders c. 2. 3.

Die Einleitung zur v. Helii hat abweichend von allen anderen durch die Aufschrift: *Diocletiano Augusto Aelius Spartianus suus sal.* die Form eines Briefes, der ein näheres Verhältnis des Autors zu Diocletian andeutet. Da mit dieser vita eine Aenderung des bisherigen Vorganges, dass nämlich von nun ab auch diejenigen, die nur den Namen Cäsar geführt, ohne den Thron bestiegen zu haben, *singulis libris* behandelt werden sollen¹⁾, angekündigt wird, begreift sich die besondere Einleitung und ihre von den anderen abweichende Form. Im Gegensatz zu dieser Einleitung will der Autor der Maximini und Gordiani die zusammengehörigen Kaiser, dort den Maximinus und

¹⁾ Dass den Autor bei dem Unterschiede zwischen dem älteren und jüngeren Werth des Caesarnamens ein richtiges Gefühl geleitet, dass er sich aber den wahren Sachverhalt nicht klar gemacht habe, wurde von Mommsen, St. R. II². S. 1083, Anm. 1, hervorgehoben.

seinen Sohn, hier den Gordianus und seine Söhne in einem Buche behandeln. Da in dem ganzen ersten Theil der Sammlung die erstere Praxis der einzelnen Bücher eingehalten ist — es gehören hierher die Biographien des Verus, die mit Marcus hätten verbunden werden können, die des Geta, die mit der des Caracalla, endlich die des Diadumenianus, die mit der des Macrinus hätten vereinigt werden können — so könnte dieser bewusste¹⁾ Gegensatz als Argument für die Ansicht Mommsens (S. 260) geltend gemacht werden, dass die drei Biographien der Maximini, Gordiani, sowie des Maximus und Balbinus, die jedenfalls einen Autor haben, nicht dem Verfasser der im ersten Theile dem Capitolin zugeschriebenen Viten angehören.

Wenn die Einleitungen der v. Maximini und der v. Gordiani einander im Inhalt entsprechen und nur durch Gedankengang, Wortlaut und Ausdehnung verschieden sind, so erklärt sich dies wohl daraus, dass die beiden Viten gesondert edirt worden sind. — Die v. Gordiani scheint mit der folgenden des Maximus und Balbinus ein Buch gebildet zu haben; dafür spricht, dass die letztere keine Einleitung hat. Im stilistischen Charakter weicht nun der der v. Helii vorgesezte Brief von den Einleitungen der v. Maximini und v. Gordiani entschieden dadurch ab, dass dort klare, nüchterne Darlegung, hier viel rhetorischer gefärbte Diction vorherrscht. Im Einzelnen bemerke ich noch, dass dort nur in dem Ausdruck *cognitioni numinis tui sternere* (etwa „der Kenntniss deiner Hoheit unterbreiten“), der Autor in einem Bilde seine Devotion ausdrückt, hier in den Ausdrücken: *ne fastidiosum esset clementiae tuae, ordinem, quem pietas tua . . . servari voluit, ad tuam clementiam destinare, pietatem tuam multitudine distingere librorum* der höfische Curialstil sich in seiner weiteren Ausbildung zeigt. Der Schlusssatz der Einleitung der v. Helii scheint dem der v. Gordiani als Vorlage gedient zu haben.

Die zweite Gruppe der Einleitungen behandelt die Schwierigkeiten, die es hat, das Material für die Biographien der sogenannten Tyrannen und der unbedeutenden Kaiser zu beschaffen. Vergleicht man nun die hierher gehörigen vier Vorworte, der v. Pescennii, v. Macrini, v. XXX tyrann. und v. Firmi, so zeigen sich auch hier erhebliche Unterschiede. Inhaltlich gleich sind zunächst die erste und dritte und doch ergibt eine Vergleichung, dass gerade sie nicht von einer Hand herrühren können. Aus dem Umstand, dass die Verbindung *rarum et difficile est* an die Stellen Aur. 31, 1 *rarum est, ut Syri fidem servent, immo difficile* und Tac. 2, 1 *quod rarum et difficile*

¹⁾ v. Max. 1, 1 *Ne fastidiosum esset . . . singulos quosque principes vel principum liberos per libros singulos legere adhibu moderationem, v. Gord. 1, 1 Fuerat quidem consilium . . . ut singulos quosque imperatores exemplo multorum libris singulis ad tuam clementiam destinarem nam et multos vel ipse videram vel lectione conceperam sed improbum visum est.*

fuit erinnert und dass die Worte *inde quod latet Vindex, quod Piso nescitur* und weiter *ut sub Domitiano Antonius* ihre Analogie an *nam et Suetonius Tranquillus . . . Antonium Vindicemque tacuit* haben, wollte Wölfflin (S. 519) schliessen, dass die v. Pesc. dem Vopiscus zuzuschreiben sei; aber weder diese Dinge, noch die sonstigen von ihm geltend gemachten Gründe sind stark genug, um diese Hypothese zu stützen. Denn einerseits ist die Verbindung *rarum et difficile* nicht so auffallend, dass nicht zwei Autoren sie gebrauchen konnten, andererseits konnte sie der eine von dem andern entlehnen, und dass Antonius und Vindex nicht besonders behandelt wurden, musste jeder wissen, der Sueton kannte; da dieser für alle Scriptores Muster ist, so konnten verschiedene Autoren auf dieses naheliegende Beispiel hinweisen. Schon dass dort Vindex, Piso und Antonius, hier nur Antonius und Vindex genannt werden, und die verschiedene Gestaltung der Wendung legen die verschiedene Autorschaft nahe. Wenn Wölfflin die Bemerkung macht, man verstehe nicht, wie Vopiscus im Firm. die Neuerung für sich in Anspruch nehmen konnte, ohne seines Vorgängers, den er indirect fortsetzte, zu gedenken, so ist doch die Gegenfrage erlaubt, warum er, da er doch auf Pollio als seinen directen Vorgänger verweist, nicht in der v. Pesc. oder v. Firmi, wenn beide von ihm herrühren, auf sich selbst verweist. Schon die Thatsache, dass er des Pollio XXX tyranni als sein Muster anführt, in Verbindung mit der weiteren, dass er auf Marius Maximus hinweist, der den Albinus und Niger *non suis propriis libris sed alienis inseruit*, spricht dafür, dass er die besonderen Viten des Pescennius und Albinus, die in unserer Sammlung sich finden und verschiedenen Verfassern (Spartian und Capitolin) zugeschrieben werden, nicht kannte.

Während nun die Einleitungen zur v. Pescennii Nigri, v. XXX tyrannorum, v. Firmi trotz mancher rhetorischer Phrase im Ganzen einen ganz vernünftigen Inhalt haben, verräth die der v. Macrini durch Weiterschweifigkeit und den ganz läppischen Satz *non enim est quisquam, <qui> in vita non in diem quodcumque fecerit* einen anderen Geist und eine andere Feder: dazu kommt die Bemerkung über Cordus und die kindische Polemik gegen ihn. Das Programm *nos tamen ex diversis historicis eruta in lucem proferemus et ea quidem, quae memoratu digna erunt* und weiter *sed eius, qui vitas aliorum scribere ordietur, officium est digna cognitione perscribere* und endlich *cum omnino rerum vitium aut nulla scribenda sint aut nimis pauca, si tamen ex his mores possint animadverti, qui re vera sciendi sunt* erinnert an den Satz v. Gord. 21. 4 *ea debent in historia poni ab historiographis, quae aut fugienda sunt aut sequenda*, der gleichfalls gegen Cordus gerichtet ist.

Eine eigene Stellung nehmen Einleitung und Schlusswort der v. Helio-gabali ein, die dem sittlichen Widerstreben Ausdruck geben, mit welchem

der Verfasser an die Biographie dieses Scheusals auf dem römischen Kaiserthronen gegangen sein will; dass ihm dieses Widerstreben nicht gehindert hat, die widerlichstn Dinge mit behaglichster Breite zu erzählen, wurde bereits von Peter hervorgehoben (S. 1 ff.). Das Ganze hat den schwülstigen Charakter der Schriftstellerei des Lampridius. Da die Biographien des Heliogabal und Alexander ein Buch gebildet haben, wie aus der ganzen Anlage ersichtlich ist, entbehrt die letztere der Einleitung. Der Verfasser will im directen Auftrag des Constantinus geschrieben haben, Hel. 35, 1 *Haec sunt de Heliogabalo cuius vitam me invitum et retractantem ex Graecis Latinisque scribere ac tibi offerre voluisti*; hält man nun damit zusammen Max. 29, 10 *ad alia, ut iubetur, velut publico iure properantes* und Gord. 34, 6 *quae omnia idcirco sum persecutus, ne quid tuae cognitioni deesset, quod dignum scientia videretur*, erinnert man sich ferner, dass der Autor zwei Aussprüche des Constantinus citirt (34, 4) *imperatorem esse fortunae est* und *agendum ut sint imperio digni, quos regendi <in> necessitatem vis fatalis adduxerit* und erwägt man schliesslich, dass mit den Worten Hel. 35, 1 *scribere autem ordiar, qui post sequentur* und den folgenden Sätzen der Umfang der Schriftstellerei angekündigt wird, und dass die kindische Erklärung am Schlusse, warum die Gordiani nicht zu den Antonini gehören (*non nomen in illis primum fuit, sed praenomen, deinde ut in plerisque libris invenio Antonii dicti sunt, non Antonini*) sich ebenso in der v. Gord., die hier angekündigt wird (*cum duos Gordianos narrare coepero*) 4, 7. 8. 9, 5 findet, während v. Macr. 3, 5, dem Diocletian gewidmet, und Diadum. 18, 1 das gerade Gegentheil steht, so dürfte die Ansicht Mommsens (S. 240), dass die Reihe von Elagabalus bis auf Gordian III von einer Hand herrühre, an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Während nun die bisher besprochenen Einleitungen sich auf die Darlegung der Grundsätze beschränken, die die Autoren bei der betreffenden Biographie befolgten, haben die in den Viten des Aurelian (c. 1—3), Probus (1. 2) und Carus (c. 1—3) mehr den Charakter der Digressionen allgemeineren Inhalts und sind deshalb mit diesen zu vergleichen. Die Verschiedenheit der Autorschaft dieser Stücke ergibt sich nun meines Erachtens zweifellos. Man braucht nur die matte, inhaltsleere und schülerhafte Declamation v. Sev. 20, 4—9, dass kein tüchtiger Vater einen seiner würdigen Sohn hinterlassen habe, die bis auf Homer zurückgeht, die Betrachtung v. Heliog. 34, wie es komme, dass dieses Unglück (elades) fast drei Jahre auf dem römischen Thron gesessen, die ähnliche v. Alex. 65 über die Gründe, die diesen Ausländer zum guten Kaiser gemacht haben, mit den klar und verständig geschriebenen ähnlichen Stellen des Vopiscus, die überall tüchtige Kenntniss der Geschichte und meist guten Geschmack verrathen, zu vergleichen, um sich zu überzeugen, dass sie

nicht alle einem Kopfe und einer Feder zuzuweisen sind. Im einzelnen sei besonders auf den historischen Excurs der v. Cari 2, der auch von einem bedeutenderen Historiker nicht besser geschrieben sein könnte, und auf die Betrachtung v. Aurel. 42, 3—6, wie es komme, dass es so wenig gute Kaiser gebe und besonders 43, über die Umstände, welche die Kaiser verderben (im Gegensatze zu v. Alex. 65), verwiesen, die unsere Behauptung wohl bestätigen werden. Rhetorische Machwerke sind sie natürlich insgesamt, aber während jene zu sehr nach der Schule riechen, verrathen diese doch einen selbstständigen, denkenden Kopf und eine gewandte Feder.

Die Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes nöthigte mich, von einer zu sehr ins Detail gehenden Analyse abzusehen; der Zweck der vorliegenden Arbeit schien dies auch nicht zu verlangen. Es kam mir hier nur darauf an, die bisherigen Untersuchungen von Klebs und Wölfflin über die Unterschiede im sprachlichen Charakter der einzelnen Biographien auch nach der Seite des Inhalts und des Stils gewisser entscheidender Stücke zu ergänzen. Auf die Frage, ob die Viten wirklich den Autoren zuzuweisen sind, deren Namen sie nach der handschriftlichen Ueberlieferung tragen, brauchte hier nicht eingegangen zu werden; denn für die Frage, ob wir in der Sammlung auch fernerhin die Werke verschiedener Scriptoros oder die kühne Fälschung nur eines Autors zu sehen haben, ist sie von keinem Belang.

Die Eingangs erwähnten Untersuchungen haben für die richtige Würdigung der Scriptoros werthvolle und bleibende Ergebnisse geliefert; sie haben insbesondere gezeigt, wie geringwerthig sie sind und wie wenig Vertrauen sie in Anspruch nehmen können, und es ist zudem das bleibende Verdienst Dessaus, die neuerliche, eingehende Prüfung der Scriptoros angeregt zu haben. Sein Versuch jedoch, die römische Litteratur des vierten Jahrhunderts um sechs untergeordnete Scribenten zu verkürzen und die des fünften Jahrhunderts um einen genialen Kopf zu bereichern, wie es der von Dessau angenommene Autor gewesen sein müsste, muss wohl als misslungen bezeichnet werden.